

Bergreden – weltliche Gottesdienste in der Alten Kirche Witikon
5. März 2017, 11.00 Uhr

Fredi M. Murer, Filmmacher
Thomas Bloch Bonhoff, Musiker (Akkordeon)
Silvan Tarelli, Musiker (Altsaxophon)
Erich Bosshard-Nepustil, Pfarrer

Rede von Fredi M. Murer, Filmmacher

Grüezi mitenand

Geben Sie zu: Sie wären an meiner Stelle auch nervös! In einer Kirche laut zu reden, und erst noch vor versammelter Gemeinde, ist für mich nicht gerade eine alltägliche Sache. Bisher habe ich in Kirchen nur geflüstert oder stillschweigend zugehört. Aber ehrlich gesagt, ist auch das schon eine Weile her.

Darum ist es für mich eine besondere Ehre, dass ich heute als echter Laie einem echten Pfar-
rer Paroli bieten darf. Und dies erst noch in der höchstgelegenen Kirche der Stadt Zürich, die
(laut Google) 629 Meter über Meer liegt und im Jahr 1270 erstmals urkundlich erwähnt wur-
de. Also 21 Jahre bevor meine leiblichen Vorfahren auf dem Rütli (im Namen Gottes) ihren
Schwur auf ein *«einzig Volk von Brüdern»* geleistet haben. – Von «Schwestern» sagt die
Überlieferung zwar nichts, aber ich gehe davon aus, dass die damaligen Frauen Gescheiteres
zu tun hatten, als in einem fiktiven Freilicht-Theaterstück von Schiller mitzuspielen.

Mit diesem diskreten Verweis auf meine Herkunft ahnen Sie schon, dass ich mit grösster
Wahrscheinlichkeit katholisch sozialisiert wurde, wie man sagt, was wiederum darauf schlies-
sen lässt, dass im evangelisch-reformierten Pfarramt Witikon ein weltoffener und ökumeni-
scher Geist wehen muss. Anders kann ich mir meine Berufung als «Bergredner» nicht erklä-
ren.

Wie bereits erwähnt, werden Sie anschliessend in den Genuss einer Replik auf meinen «Spe-
ech» kommen, weshalb ich bereits 4 Wochen im Voraus mein heutiges Thema bekannt geben
musste. Also lange bevor ich mir ausdachte, was ein älterer Kino-Filmer einem mehrheitlich
jüngeren Gottesdienst-Publikum erzählen könnte.

Gut: «Kirche» und «Kino» klingen zwar phonetisch irgendwie ähnlich. Und der Unterschied,
ob man als Glaubensgemeinschaft in einem lichtkargen Kirchenschiff sitzt oder gemeinsam
mit andern Cinéphilen im dunklen Bauch eines Kinosaals und sich dort der Macht des Wor-
tes, der Bilder und der Musik hingibt, ist so gross nun auch wieder nicht. Signifikant ist der
Unterschied vor allem bezüglich der Form und des Inhalts der vermittelten Werte – und nicht
zuletzt natürlich in Sachen Sitzkomfort der Bestuhlung. Da gäbe es in Kirchen sicher noch
etwas Luft nach oben!

Zurück zu meinem noch immer hängigen Thema meiner heutigen Bergrede: Um mir alle Op-
tionen offenzuhalten, entschied ich mich für die folgende Allerwelts-These: *«Ohne Erinne-
rung gibt es keine Gegenwart und ohne Gegenwart keine Zukunft.»* – *«Schnell gesagt ist
schnell gesagt»*, würde da Peter Bichsel sagen.

Aber weil mir, trotz allen offenen Optionen, nichts Vernünftiges einfallen wollte, vertraute
ich blind darauf, *«dass der Herr es den Seinen im Schlaf gibt»* und legte mich zur Ruhe.
Kaum eingeschlafen, begegnete ich vor dem Zürcher Kunsthaus einem entfernt bekannten
Werber, der mit langgestrecktem Hals hinauf zum Himmel schaute, was ich ihm sofort gleich-
tat. Von weit oben aus den Wolken näherte sich uns ein rechteckiges Objekt, das kurz darauf

vor unsere Füsse krachte. Es war ein lederner Aktenkoffer. Gelassen nahm der Werber ihn an sich und sagte, dass er seine Aufträge immer auf diese Weise bekomme. Leider war meine Neugier über den Inhalt des Koffers so gross, dass ich vor lauter Aufregung eine halbe Sekunde zu früh aus meinem Traum erwachte. – Mein «Frust» darüber begleitete mich noch Tage.

Meine Damen und Herren, ich hätte volles Verständnis, wenn sie mir diese Traum-Geschichte nicht glauben würden. Aber wenn ich sie erfunden hätte, hätte ich den Lederkoffer garantiert an mich gerissen und sofort geöffnet. Schliesslich schickte ihn mir ja der Himmel. Aber im geträumten Traum eben leider nicht mir, sondern diesem entfernt bekannten Werber. Was mich noch tagelang umtrieb, war die Gretchenfrage: Was wollte dieser Traum mir sagen? – Oder wie Gretchen es formulieren würde: *«Nun sag, wie hast du's mit der Religion?»* Um dieser delikaten Frage vorerst auszuweichen, muss ich schnell in meine Kindheit zurückblenden: Unser Vater, ich meine den von meinen 5 älteren Geschwistern und mir, pflegte uns Kindern im Zusammenhang mit Glaubens- und Bildungsfragen immer wieder zu sagen: *«Was man weiss, muss man nicht glauben.»* Und unsere Mutter entgegnete ihm: *«Man sollte nicht abergläubisch sein, das bringt Unglück.»*

Als harmoniebedürftiges Kind war ich immer darum bemüht, beiden Eltern gleichviel Glauben schenken, wodurch sich meine Weltanschauung schon früh etwa in der Mitte zwischen «wissen wollen» und «glauben müssen» einpendelte. Und als mitbestimmender Bürger dieses Landes, musste ich später auch noch lernen, zwischen zwei Kompromissen einen dritten zu schliessen, um mich im Ernstfall trotzdem fürs Gegenteil zu entscheiden. Aber im Normalfall entschied ich mich meistens für «weder-noch». Und so ähnlich halte ich es auch mit der Religion.

Also muss ich Sie heute halt ohne Hilfe von oben davon überzeugen, dass es *«ohne Erinnerung keine Gegenwart gibt und ohne Gegenwart keine Zukunft»*. Für einen philosophischen Diskurs würde mir allerdings die nötige Fachkompetenz fehlen, weshalb mir nichts anderes übrig bleibt, als Ihnen, statt mit objektiven Fakten, mit subjektiven Erzählungen meine Allerwelts-These näherzubringen. Kommt dazu, dass niemand so genau sagen kann, wo die Gegenwart eigentlich beginnt und wo sie aufhört: Gehört nun der Anfang meiner Rede bereits der Vergangenheit an, und liegt das «sichere Amen in der Kirche» und das uns in Aussicht gestellte Glas Wein noch in ferner Zukunft? – von der Karl Valentin übrigens einmal sagte, sie sei früher «noch besser» gewesen.

Begrifflich bewegen wir uns also in einem ziemlich diffusen Bereich, was gleichzeitig eine ziemlich präzise Umschreibung des Wortes «Erinnerung» ist. Denn um in unseren Erinnerungen zu schwelgen macht es keinen Unterschied, ob diese 7 Stunden oder 77 Jahre zurückliegen.

Um von meiner eigenen Gegenwart und Vergangenheit auszugehen, kann ich ohne Übertreibung behaupten, dass mein bisheriges Leben, und vor allem meine Arbeit als Filmemacher, in sehr hohem Masse von Erinnerungen jeder Art beeinflusst und geprägt worden sind. Allem voran Erinnerungen an meine frühe Kindheit, in welcher die wichtigsten Nebenrollen von meinen 5 älteren Geschwistern und die Hauptrollen von meinen Eltern besetzt waren. Aus Zeitgründen beschränke ich mich hier auf ein paar Erinnerungen an Letztere.

Unser Vater war Schreiner. Er machte kunstvolle Möbel, baute bewohnbare Häuser, erfand die Spanplatte sowie den Winterpneu mit den Spikes, der die Teerstrassen so sehr malträtierte, dass er verboten wurde. – Heute würde man sagen: ein innovativer KMU.

Er war das jüngste von 8 Kindern und lernte seine Mutter nie kennen, weil sie kurz nach seiner Geburt verstorben war. Also konnte er uns nur weitergeben, was er von seinem Vater wusste. Dieser bewohnte ein archaisches Bergheimet mit Blick auf den Vierwaldstättersee und war nicht nur ein exzellenter Käser, sondern auch ein begnadeter Geschichtenerzähler. Nicht einer zwischen zwei Buchdeckeln, sondern am Tisch beim Vespere oder am Bett vor dem Einschlafen. Er habe immer «wahre Geschichten von früher» erzählt, wie er gesagt

haben soll, in denen auch längst vergessene Ur-Ahnen oder wandelnde Tote vorkamen, durch die man hindurchschauen konnte.

Unser Vater besuchte die Kirchen eigentlich nur an Beerdigungen. Nicht dass er ungläubig gewesen wäre, aber er zog es vor, mit eigenen Augen hinauf zum Himmel zu schauen. Vor allem nachts, wenn dieser sternenklar war. Er kannte alle Sternbilder und zeigte mir, in welchem ich und meine Geschwister geboren worden waren. Ich erfuhr so auch, weshalb der Mond zu- und abnimmt und weshalb es vier Jahreszeiten gibt. Was mich als Bub in ungläubiges Staunen versetzte, war seine Behauptung, dass unsere Erde, von der gegenüberliegenden Seite unserer Milchstrasse, also von dort aus gesehen, *«wo Gott hockt»*, wie er sagte, nur ein winzig kleines Sternchen sei. Und dass manche dieser unendlich vielen hellen Sterne bereits vor Millionen von Jahren erloschen seien.

Aber da wir ja beide die jüngsten von vielen Geschwistern waren, waren wir es gewohnt, *«uns klein vorzukommen»*. – Und dafür um so grösser anzugeben. Zum Trost wünschten wir uns immer etwas, wenn eine Sternschnuppe vorbeizog. Doch weil man seine Wünsche nicht verraten durfte, da sie sonst nicht in Erfüllung gehen würden, weiss ich bis heute nicht, ob jene meines Vaters sich je erfüllt haben. Meine hingegen schon! Denn ich wünschte mir immer, möglichst viele Sternschnuppen zu sehen.

Wenn ich rückblickend bedenke, dass Filme eigentlich auch nichts anderes sind als flüchtige Irrlichter, die im dunkeln Kinosaal wie ein Spuk über die Leinwand huschen und am Ende verglühen – genau wie Sternschnuppen –, kann ich heute ohne gross anzugeben behaupten, dass ich in meinem Leben Tausende von solch flüchtigen *«Schnuppen»* gesehen habe. Einige davon habe ich sogar selber ins All katapultiert, die im besten Fall in der Erinnerung einiger Zuschauerinnen und Zuschauer haften geblieben sind – und dort weiter fliegen.

Die mit Abstand kritischste Zuschauerin meiner Filme war mein Mütterchen. Sie wurde 94 und hat mit 84 zum ersten – und letzten – Mal einen Film von mir auf einer grossen Kinoleinwand gesehen: *«Höhenfeuer»*. Und als sie in der anschliessenden Diskussion erfuhr, dass mein Film eine Million gekostet habe, sprang sie von ihrem Sessel auf und rief mir durch den vollen Kinosaal zu: *«Jesses Fredel, für dieses Geld hättest Du mir doch eine Villa bauen können.»* Nein, unsere Mutter hatte ihre Wünsche nie verschwiegen, weshalb sie wohl nie in Erfüllung gingen. – Aber man sollte ja nicht abergläubisch sein!

Unsere Mutter war Damenschneiderin und als solche dafür verantwortlich, dass auch die korpulenteren Damen bei ihrem sonntäglichen Kirchgang etwas Apartes anzuziehen hatten. Nicht selten ging sie nur deshalb zur Messe, um bei ihrer Klientel das Geld für ihre Massarbeit einzutreiben. Im Erfolgsfall gab es dann für uns alle eine süsse Nachspeise aus der Confiserie Hauger.

Von ihr hörte ich auch zum ersten Mal den Satz: *«Kleider machen Leute»*, und erst viele Jahre später realisierte ich, dass sie damals Gottfried Keller zitiert hatte. Sie war eine passionierte Leserin und besass eine grosse Bibliothek. Und weil auf all ihren Büchern das Wort *«Roman»* stand, fragte ich sie als Erstklässler, ob sie immer das gleiche Buch lese. So erfuhr ich, dass *«Romane»* frei erfundene Geschichten seien, und ich war entsetzt, dass man 300 Seiten lang lügen kann.

Als ich dann in die dritte Klasse kam, legte sie mir ein Buch in die Hand, in dem alles wahr sei. Aber schon auf Seite 4 musste ich meine Mutter fragen, ab das wirklich stimmt, was hier geschrieben steht. Sie zog schmunzelnd die Schultern hoch und sagte, das müsse ich unseren Pfarrer fragen. Also fragte ich ihn beim nächsten Religionsunterricht, wie sich denn die Menschheit habe vermehren können, wenn Adam und Eva nur zwei Söhne gehabt hätten. – Auf seine eher handfeste Antwort ... (bzw. weshalb ich am nächsten Tag wie ein Pandabär aussah) möchte ich hier nicht näher eingehen. Aber dank meiner blauäugigen Frage erkannte ich schon relativ früh, dass *«Herr Glaube»* und *«Frau Wissen»* lieber in getrennten Betten

schlafen. Und dass es seinen Preis hat, wenn man die Ratschläge seiner Eltern allzu wörtlich nimmt. – Immerhin inspirierte mich meine frühe Kindheitserinnerung an die «verschwiegenen Schwestern» von Kain & Abel 33 Jahre später zu einem meiner wichtigsten Filme: HÖHENFEUER.

Oft sagt man doch, dass Gemeinschaften aus der Summe individueller Erinnerungen ein kollektives Gedächtnis bilden. Dazu gehören nicht zuletzt auch Erinnerungen an sogenannte «unvergessliche» Romane oder Filme, welche zumindest für meine Generation massgeblich zur eigenen Menschwerdung und Identitätsfindung beigetragen haben. Für künftige Generationen werden es vermutlich ebenso nostalgische Erinnerungen an ihre inzwischen obsolet gewordenen Smart- und iPhones sein, dank denen sie anno dazumal – zu Zuckerbergs Zeiten – im Internet durch die sogenannten «Sozialen Medien» surfen und mit Hilfe von Facebook und den zahllosen Apps die «alternativen Fakten» der einstigen Trump-Administration reingezo-gen haben.

Was mir übrigens an den heutigen Smart- und iPhone-Usern besonders gefällt: Kaum setzt die Dämmerung ein, beginnen ihre Gesichter zu leuchten, als hätten sie alle die selbe Eingebung. Während wir analogen Zeitgeister, die noch immer im Dunkeln munkeln, ohne erhellendes «Brett vor dem Kopf» auskommen müssen, um über den eigenen Tellertand hinaus zu blicken.

Entsprechend antiquiert muss Ihnen eine frühere Variante meines heutigen Leitsatzes vorgekommen, der übrigens von einem schreibenden Arbeiter aus dem letzten Jahrhundert stammt: *«Nur wer die Vergangenheit kennt, kann die Gegenwart verstehen und die Zukunft gestalten.»* (Sein Name ist Hans-Friederich Bergmann.) Was mich an dieser Binsen-Weisheit dennoch zweifeln lässt, ist die Tatsache, dass es in der Sprache des afrikanischen Volksstammes der Massai kein Wort für «Zukunft» gibt. Und wie wir wissen, gibt es die Massai schon wesentlich länger als uns.

So oder so, liebe Anwesende: «Sich erinnern» ist ein höchst kreativer Vorgang, bei dem die «objektive Wahrheit» – die ohnehin eine Illusion ist – eine wesentlich kleinere Rolle spielt als die gefühlte Wahrheit. – Dies war auch der Grund, weshalb ich hier meine Erinnerungen auf unsere Eltern beschränkte. Denn ohne sie hätten Sie heute vermutlich auf meine Gegenwart verzichten müssen. Und damit vermutlich auch meine Töchter auf ihre Zukunft und meine Enkelinnen auf ihre Vergangenheit.

Mit andern Worten: Erinnerungen dürfen eigentlich alles, ausser andere damit zu langweilen! Dies gilt übrigens für alle Formen der Kunst, inklusive Redenschwingen.

Ich danke fürs Zuhören.

Nun freue ich mich auf die Retourkutsche von Pfarrer Erich Bosshard-Nepustil.

© FMM / 4. 3. 2017

Replik von Erich Bosshard-Nepustil, Pfarrer

Liebe weltliche Gemeinde

I

Erinnerung gehört zum Kerngeschäft der Kirche. Trotzdem muss mich dein Schlussvotum, lieber Fredi, dass Erinnerungen nie langweilen dürfen, nur schon deshalb nichts angehen, weil sich GottesdienstbesucherInnen eigentlich nie getrauen, aus einem Gottesdienst hinaus zu laufen, wie langweilig die Predigt auch sein mag; und diesem Zusammenhang haben natürlich auch die unbequemen Bänke ihre Richtigkeit: Sie hindern nachhaltig am Einschlafen. Du hast diese Vorteile des kirchlichen Agierens, weiss Gott, nicht ausgeschöpft. Ich werde versuchen, es dir gleichzutun – nach meinen Möglichkeiten: das heisst, indem ich mich kurz halte.

II

Deine Erinnerungen haben es mir angetan. Und zwar ganz abgesehen davon, dass ohne Erinnerung weder Gegenwart noch Zukunft möglich ist. Und abgesehen davon, auf welcher feinen und humorvollen Weise du uns hier an deinen Erinnerungen hast teilhaben lassen. Das alles spricht so für sich, dass jeder Kommentar dazu überflüssig wäre.

Worauf ich statt dessen hinaus will: Mir ist aufgefallen, dass Du nicht nur von dir, deinen Eltern und deinem Grossvater erzählt hast, sondern auch auf Erinnerungen anderer Art zu sprechen gekommen bist, die zunächst gar nicht danach aussehen: Du hast das Freilicht-Theaterstück von Schiller aus dem Jahr 1291 erwähnt und jenes Paar aus dem Paradies mit seinen beiden Söhnen. Damit hast du uns auf zwei Formen der Erinnerung oder des Gedächtnisses aufmerksam gemacht, auf die man in der Kulturwissenschaft immer wieder stösst, wenn man mit mündlichen Überlieferungen zu tun hat.

Die eine Form des Gedächtnisses reicht bis etwa 80 Jahre zurück; das ist der Zeitraum, von dem einen die Grosseltern noch erzählen können. Hier geht es um individuelle Erfahrungen, um lebendige Erinnerungen daran, was man in der Familie erlebt hat und was sich eingepägt hat. Kulturwissenschaftler nennen diese Form etwa das kommunikative Gedächtnis.

Die andere Gedächtnisform ist auf lange zurückliegende Zeiträume, auf mythische Anfänge bezogen, auf den Anfang der Schweiz zum Beispiel oder den Anfang der Menschheit. Es handelt sich um Erinnerungen an archaische Zeiten, längst geformt und genormt, Erinnerungen, die einer grösseren Gruppe gemeinsam sind. In diesem Fall kann man vom kulturellen Gedächtnis sprechen.

Selbstverständlich erwähne ich das nicht, um nachträglich schönede zu klassifizieren, was du, Fredi, viel besser erzählt hast. Ich erwähne es deshalb, weil ich denke, dass an diesen beiden Erinnerungsräumen, dem kommunikativen und dem kulturellen Gedächtnis, ein Grossteil dessen hängt, was in der Kunst und in der Kirche geschieht.

III

Was dich, den Künstler, betrifft, so hast du offensichtlich ein kritisches Verhältnis zu mythischen Erinnerungen. Zu 1291 ohnehin, wir haben es genossen. Aber auch zum Anfang der Welt, denn Du hast wissen wollen, wie das mit Adam und Eva, Kain und Abel gewesen ist bzw. du bist darauf gekommen, wie es nicht gewesen sein kann. – Anders deine eigenen Erinnerungen und Erinnerungen aus deiner Lebenswelt, die deine Arbeit als Filmemacher, wie du sagst, massgeblich geprägt haben. Aus persönlichen Erinnerungen schöpfst du, du bringst sie in deinen Filmen kreativ zum Ausdruck.

Was hingegen die Kirche betrifft, so verhält es sich auf den ersten Blick gerade umgekehrt. Da scheint der Mythos, das kulturelle Gedächtnis – die Heilige Schrift als Kanon, die Tradition als Autorität – alles zu gelten, und wer der Kirche treu sein will, muss das alles glauben. Die eigene Person der Gläubigen mit ihren Erinnerungen jedoch erscheint dem gegenüber fast ohne Belang und hat sich unterzuordnen; wie könnten zufällige Erfahrungen auch gegen die ewige Wahrheit des Himmels aufkommen.

Wie es aussieht, schlafen Frau Wissen und Herr Glaube tatsächlich lieber in getrennten Betten. Aber – ist das auch wirklich nötig? Irgendwie erinnert mich die Sache an einen Film (den zu kennen und zu schätzen ich hier vielleicht besser nicht zugeben sollte). Es handelt sich um eine Screwball-Komödie von Frank Capra aus dem Jahr 1934 mit dem Titel „It Happened One Night“, „Es geschah in einer Nacht“. Da müssen die beiden HauptdarstellerInnen, Clark Gable und Clodette Colbert, die einander zunächst nicht zugetan sind, im selben Zimmer schlafen. Zur Sicherheit haben sie zwischen ihren Betten aber ein Betttuch gespannt, genannt die Mauern von Jericho. Der Film endet damit, dass diese „Mauern“ unter Trompetenklängen dann doch zu Boden fallen.

Wie verhält es sich bei den getrennten Betten von Wissen und Glaube? Gibt es auch hierzu ein Trompetensignal, das die Mauer dazwischen zum Einsturz brächte?

IV

Ich weiss es nicht. Wovon ich aber überzeugt und woran ich interessiert bin: Die Grenzen zwischen Wissen und Glaube und auch diejenigen zwischen Kunst und Kirche verwischen sich bei näherem Zusehen, gerade im Hinblick auf die Erinnerung.

Was dich, Fredi, den Künstler, betrifft, so stimmt es ja höchstens zur Hälfte, dass du für deine Werke einfach aus den persönlichen Erinnerungen schöpfst. Wenn du in deinen eigenen Erinnerungen nicht auch das gesehen hättest, was vielen Leuten gemeinsam ist, Archaisches und Mythisches, dann hättest du nicht die Augen, den Kopf und das Herz so vieler Leute erreicht; dein „Höhenfeuer“ hast du in diesem Zusammenhang ja selbst genannt. Und indem du viele Leute erreicht hast und erreichst, sind deine Filme längst Teil des kulturellen Gedächtnisses der Schweiz geworden. Dass sie das, zusammen mit anderen Filmen und zahlreichen Romanen, auch für künftige Generationen bleiben werden, da bin ich zuversichtlicher als du; im schlimmsten Fall wirst du zum Klassiker.

Was die Kirche betrifft, so muss man, glaube ich, beim Glauben noch einmal über die Bücher. Genauer: Man muss gerade über die Bücher. Denn das Verständnis, dass „glauben“ bedeute, das für wahr halten zu müssen, was in der Bibel, in kirchlichen Bekenntnisschriften und Dekreten etc. steht, ist nur ein Verständnis – und es ist kein inspirierendes. Interessanter ist ein radikal anderes Verständnis von Glauben, das mit der Politik der Kirchen gerade nichts am Hut hat, mit der Existenz des Menschen dafür alles.

Martin Luther hat die Sache so auf den Punkt gebracht: Der Glaube ist der Schöpfer der Gottheit in uns. Der Glaube ist der Schöpfer der Gottheit in uns – das ist ein paradoxer, grenzwertiger Satz, denn er besagt, dass der Glaube mit der Gottheit das in uns schafft, das per definitionem Nicht-Geschöpf ist. Der Satz wird etwas verständlicher, wenn wir beachten, dass Gott per definitionem auch das Nicht-Ich ist: Der Glaube bringt im Menschen selbst das Nicht-Ich, das ganz andere hervor. Es wird hier also eine Aussage über die menschliche Identität gemacht. Folgt man Luther, und mit ihm Paulus, dann gilt im Glauben nicht, dass sich der Mensch, etwa mit Hilfe heiliger Bücher, zuerst seiner selbst vergewissert – ich bin ich –, um danach als Selbstvergewisserter und Selbstgesicherter in der Welt ausserhalb zu agieren. Sondern der Glaube lässt das Andere, Fremde im Menschen selbst entstehen. Der glaubende

Mensch ist wesentlich ein Exzentriker, er steht im eigentlichen Sinn des Worts neben seinen Schuhen. Er trägt auch das andere, das Fremde in sich, er ist auch das andere. Damit ist er in seinem Wesen offen auf das hin, was ihn umgibt: den anderen Menschen nämlich, die Welt.

Als solcher ist der glaubende Mensch auf eine spezielle Weise kreativ. Nicht so, dass er Produkte schafft, die ihn seiner selbst vergewissern. Der glaubende Mensch ist vielmehr so kreativ, dass er anderen Menschen, der Welt ihr Eigenes lässt oder zurückgibt. Der glaubende Mensch ist kreativ, indem er anderen Menschen ihre Würde lässt. Oder umgekehrt: Wer immer z.B. Übersehenes wieder zum Vorschein bringt, Vergessenes in Erinnerung ruft, Fragiles vor dem Vergessen bewahrt – wer immer das tut, der glaubt, in dem wird eine Gottheit geschaffen.

Das ist die Art von Sternschnuppen, die der kreative Glaube fliegen lässt. Es würde mich wundern, wenn sie mit deinen Sternschnuppen, lieber Fredi, nichts gemeinsam hätten.